

Das Wort Gottes und der Flachbildschirm

Gottesdienste sind in den letzten Monaten vielerorts reihenweise ausgefallen, viele trauten sich angesichts des Lockdowns auch nicht in die Kirchen. Es stellte sich die Frage, ob wir uns nicht auch digital, virtuell helfen können. Vielleicht eröffnet sich hier eine ganz neue Art, als Kirche zu agieren?

Ich schreibe diesen Text an einem Flachbildschirm. Ich arbeite beständig mit ihm, bereite hier meine Predigten und benutze das Medium Computer und Internet täglich, selbstverständlich für Fragen der Verwaltung. Doch „Kirche“ im Internet, digital? Sind Streaminggottesdienste Ersatz oder Alternative? Es wäre wirtschaftlich eine tolle Sache, die teuren Immobilien und laut Bilanz 1-Euro schweren Kirchen könnte man abstoßen,...

Nein, ich möchte mich mit mehr Ernst diesem Thema zuwenden und werde das hier ganz sicher nicht erschöpfend tun können, denn da rühren wir an gewaltige Kulturumwälzungen unseres Jahrhunderts. Hier kann ich nur erste Beobachtungen machen und Fragen stellen, wie man sie an der Schwelle einer neuen Zeit äußert. Bedenken nennt man das, ganz bewusst in doppelter Bedeutung.

Beginnen möchte ich mit dem Ende überhaupt, einem Blick auf die Apokalypse, die Offenbarung Jesu Christi. Für das Himmlische Jerusalem ist die Auferstehung des Fleisches im Blick, auch wenn nach Paulus der „geistliche Leib“ nicht einfach gleichzusetzen ist mit dem irdischen, sondern seine Frucht darstellt. Die Liebe Gottes ist jedoch nicht „platonisch“, sie erfordert vernünftigen, leiblichen Gottesdienst. Gott hat uns nicht erschaffen, damit wir am Ende nur Geist im Sinne vom virtuell („nicht in der Realität vorhanden, dem Betrachter aber echt erscheinend“) bei ihm anwesend seien. Wir sollten nicht unterschätzen, welche neue Perspektiven die Welt des Virtuellen auf unser Denken über uns und das Wesen der Wirklichkeit überhaupt eröffnet, bzw. vorhandenes Denken über uns selbst verändert.

Gott ist in Christus Mensch geworden. Warum hat er sich diese Mühe gemacht, hätte es nicht auch eine Rede wie der Koran getan? Gottes Wort aber ist uns Jesus von Nazareth, Gott und Mensch in einem.

Ich mache diesen gedanklichen Ausflug in theologische Selbstverständlichkeiten, weil es bei den „Neuen Medien“ um eine neue Definition von Realität geht. Sie gehen weit über das hinaus, was uns bislang Worte und Bilder waren. Bloße Ablehnung den „Medien“ als neuartige Kommunikationswege ist für unseren Glauben ebenso unangebracht wie naive Begeisterung und einfache Benutzung. Denken wir nur an die ungeheuren Umwälzungen für Theologie und Kirche, die das Aufkommen der „exakten“ Wissenschaft mit sich brachte. Jetzt wird da eben für unsere Kirche weniger das Wort der Verheißung in Bezug auf die Zukunft beachtet, sondern man plant mit Statistiken. Von den Verwirrungen, die die „wissenschaftlichen“ Philosophien von Hegel bis zu Sloterdijk über uns bringen, ganz zu schweigen.

Die „Heilige Schrift“ weist auf das lebendige Wort Gottes hin, sie ist es nicht selbst. Zum Kanon wurden nur die Schriften, die gottesdienstlich in Teilen oder auch ganz und gar als verwendbar galten. Sie waren und sind Richtschnur für den zu vollziehenden Gottesdienst. Wir glauben nicht dem Buchstaben, sondern dem Geist, der allerdings aus dem Sohn hervorgeht, wie unsere westliche Version des Nizänums festhält.

Was wir also verkünden haben, lässt sich nicht ohne weiteres in verschiedene Medien übersetzen. Der umgekehrte Weg ist richtig: Die Medien sollen auf das einmalige Wort Gottes in Christus weisen. In wieweit sind sie Gottesdiensttauglich? Neu nachgedacht werden muss darüber, was „verkünden“ bedeutet, Dreh- und Angelpunkt unserer Kirchenverfassungen. Dafür ist Gottesdienst als Liturgie in Kirchen zum Beispiel nicht einfach das Gleiche wie Twittern von offizieller Stelle her. Um es an einem Beispiel deutlich zu machen: Es macht einen gewaltigen Unterschied, ob eine Frau namens Merkel twittert oder die Bundeskanzlerin. Was bedeutet es, wenn mein Gemeindepastor twittert?

Aus solchen Erwägungen heraus kämpfte die Kirche einst erbittert um die Frage der Zulassung von Bildern im Gottesdienst, weil es eben nicht gleichgültig ist, was wie verkündet wird. Im 16. Jahrhundert brach diese Frage erneut auf, als man die Bilder aus den reformierten Kirchen herauswarf, sie in lutherischen Kirchen zwar stehen ließ, aber

nicht mehr in die Liturgie einband oder in römischen Kirchen die Bilder ersetzt wurden durch eine andere Art der Kunstsprache.

Wir nutzen dagegen beständig alle möglichen Medien, in der Regel ohne uns bewusst zu sein, was wir damit tun. Ich „bedenke“, dass die neuen Medien nicht so neutral und universal verwendbar sind für unsere Verkündigung, wie wir es tun. Nehmen wir Jesusfilme oder „dokumentarische“ Filmsequenzen zur Bibel: Da verwandeln sich Mose und Jesus in alles Mögliche, aber beten würde ich zu diesem Jesus da nicht. Mit Jesusromanen hatte man sich im 19. Jahrhundert versucht. Mit der Erbauungsliteratur, die im 17. Jahrhundert den Buchmarkt beherrschte, können wir aus vielen Gründen kaum mehr etwas anfangen, lehnen sie zum Teil aber auch aus guten Gründen ab. Andere „Medien“ dagegen, wie altkirchliche Hymnen sollten uns höchsten Respekt abverlangen, ebenso wie die liturgische Tradition der Ikonen. An diesen Fragestellungen lässt sich Kirchengeschichte ablesen. Im Bilderstreit wurde die Ikone gewissermaßen erfunden. Im Spätmittelalter sah man sich gezwungen, einer faszinierenden Bilderwelt radikalen Einhalt zu gebieten. Und immer ging es dabei um gesamt-kulturelle Veränderungen großen Ausmaßes.

Gehe ich zum analogen Gottesdienst, muss ich es tatsächlich tun. Ich begeben mich in natura in diesen besonderen Raum, treffe auf andere, die mit mir singen und beten und lauschen. Der Liturg ist einer von uns, teilt mit uns sein Leben vor Ort. Er spricht mich direkt an und nicht nur aus sich selbst heraus. Er „verkündet“, ist Botschafter ganz besonderer Art, denn Gott ist es, dessen „Wort“ er angemessen zu sagen und zu singen hat, das ist eine gewaltige, sagen wir ruhig: mediale Herausforderung. Wir haben im Theologiestudium gelernt, wie sehr kleinste Wortveränderungen im Urtext Sinn verschieben konnten. Was geschieht aber alles, wenn wir einen biblischen Text in unserer Gegenwart zur Sprache bringen!

Die Tatsächlichkeit der Begegnung auch mit Gott wird im Abendmahl und seinem Geheimnis erfahrbar. Es ist ein Ort eschatologischer Ruhe, ich erfülle das Feiertagsgebot, indem ich mich der Offenbarung Gottes stelle. Ein Fernsehgottesdienst ist dafür nicht Ersatz, sondern kann nur davon erzählen, darauf verweisen. Mit ihm kommt ein

weiteres, gewaltiges Medium mit sehr vielen eigenen Gesetzen ins Spiel.

Doch ein Fernsehgottesdienst macht noch keine „digitale Kirche“ aus. Es gibt noch völlig andere Möglichkeiten. Glaubensinhalte können visualisiert werden. Man kann die Botschaft mit Filmsequenzen kreuzen. In den Medien von Twitter, Nachrichten, Dokumentation und anderem nimmt der Glaube nicht nur entsprechende äußere Gestalten an, er gerät in andere Strukturen. Zum Glauben gehören Wahrnehmung, aber auch Ausdruck. Das Singen und Hören einer Bachmesse ist eine besondere Art (Kunst) zu glauben. Absolut entscheidend ist, als wen ich mich und uns ansehe. Wir sollten bei diesen Überlegungen nicht nur auf das Medium und seine Möglichkeiten schauen, sondern auch auf das, was sie mit uns längst gemacht haben.

Historisches Beispiel für die die Folgen der Nutzung eines Mediums ist die Wachturngesellschaft. Die Zeugen Jehovas haben sich aus der Logik einer Traktatgesellschaft heraus sich gebildet. Sektenbeauftragte sollten davon ein Lied singen können, wie gesellschaftliche und kulturelle Muster entscheidend waren und sind für bestimmte Gruppen. Was für eine Art „Kirche“ bilden die Fangemeinden der Fernsehprediger der USA? Scientology nennt sich nicht nur aus juristischen Gründen gern „Kirche“, sie strukturiert sich aus einer bestimmten medialen Methode heraus, die sich durchaus pseudoreligiöser Elemente bedient.

Manche Gottesdienste von Freikirchen zeugen nicht einfach nur von liturgischer Nachlässigkeit, evangelikale Frömmigkeit ist auch ein Ergebnis dieser lockeren, d.h. dem Zeitgeschmack angepassten Formen. Es liegt auch am Umgang mit Medien, dass man den so ungeheuer komplexen Glauben „vereinfacht“, das heißt fast automatisch: verfremdet, bzw. dem Gängigen, heute so überaus „Verständlichem“ anpasst. Liest man einmal in den Büchern Mormon, ist man erstaunt, welche typische Frömmigkeit des 19. Jahrhunderts in Amerika einem da entgegenkommt.

Aktuelles Beispiel ist die „Basisbibel“. Sie entfernt sich vom ursprünglichen Sinn der Bibelstellen gegenüber den „offiziellen“ Übersetzungen und dem Urtext, auch wenn sie an einigen Stellen

„besser“ in dem Sinn ist, dass sie eingeschlichene Bedeutungswechsel deutscher Sprache provokativ korrigiert. Vor allem aber vereinfacht sie in dem Sinn, dass sie „mit unseren Worten“ das sagen will, was nicht mit diesen einfach zu sagen ist, ohne an Bedeutsamkeit einzubüßen. Es ist aber schlimmer: Das „Einfache“ heute ist überhaupt nicht einfach, es erscheint uns nur so. Nehmen wir irgendeinen Slangbegriff: Ein Mensch des 19. Jahrhunderts hätte ihn nicht verstanden, und in hundert Jahren müssen vermutlich Wissenschaftler sich mühen, ihn in seiner Komplexität neu zu entschlüsseln.

Man nimmt diesen Bedeutungsverlust, bzw. Bedeutungswandel aus religionspädagogischen oder Gründen der Effizienz im Dialog in Kauf. Kanon aber wurden die biblischen Schriften dadurch, dass man sie für den Gottesdienst verwendbar ansah. Wie sähe ein „Basisgottesdienst“ aus? Endlich würden wir alles leichthin verstehen, aber was wäre das dann für ein Glauben? Das ist kein neues Problem. Die Geschichte der Kirche zeigt es deutlich: Da sah man als „christlich“ an, was wir als Christen heute vehement ablehnen. Der „Zeitgeist“ hatte sich in der Kirche den ersten Platz gesichert und sich fast unbemerkt in Predigt und Liturgie geschlichen. Man sehe nur einmal auf die Liturgien der Aufklärungszeit.

Wir kennen die beiden bekanntesten Beispiele der Übersetzungsprobleme: Das Evangelium Christi ist weder eine „Gute Nachricht“, noch ist „makarios“ mit „glücklich“ angemessen übersetzt. Das mit Sonderbedeutung „selig“ ist vielleicht gerade darum eine gelungenere Übersetzung, weil das Wort im Alltagsgebrauch (in diesem Sinn) nicht üblich ist. Das ist kein Mangel, denn alle „gewöhnlichen“ Worte bedeuten für sich selbst so sehr alles Mögliche, dass sie mit der gewaltigen Botschaft aus Christi Mund schwer zusammenklingen. Darum ist von Vorteil, dass das Wort „Sünde“ für das Brechen von Gottes Geboten wie reserviert ist und die „Sünde“ des Diabetikers an der Kaffeetafel als nur abgeleiteter Gebrauch gilt.

Gerät ein Grimmsches Märchen in die Mühlen von Hollywood, verliert es seine ursprüngliche Aussage und gehorcht einem amerikanisch-populären Denkmuster. Nun haben deutsche Filme es

mit den Märchen besser gemacht, aber auch sie haben ihre modernen Muster bis hin zum politisch-korrekten Umgang mit den Geschlechtern, der Emanzipation und so fort. Ganz schnell werden so die Märchen von einst zu Beispielen gerade geltender gesellschaftlicher Normen und haben sie gefälligst den Kindern gegenüber zu verstärken. Das ist für die Märchen kein echtes Problem, denn das war auch ihre Aufgabe, als man sie erfand. Aber soll man entsprechend mit dem Wort Gottes umgehen?

Das ist das Besondere und Unaufgebbare der seltsamen Liturgie der Kirche: Sie verwehrt sich auch Mustern, die in sich eigene mediale Botschaften tragen, die vereinnahmend sind, indem sie bestimmten Paradigmen gehorchen. Eine Zeitung ist eine Zeitung, Twittern ist Twittern, ein Film ist ein Film, ein Roman ein Roman, auch wenn darin von Mose oder Jesus die Rede ist.

Ich verstehe von daher, warum die (klassische) orthodoxe Predigt in erster Linie eine Auslegung der Liturgie und nicht der Bibel war. Selbst die Bibel, die nicht verbalinspiriertes „wörtliches“ Wort Gottes ist, ist dazu da, damit wir Gottesdienst dem lebendigen Wort Gottes entsprechend, Christus gegenüber, „in seinem Namen“, also in seiner Gegenwart feiern können. Die Heilige Schrift hat ihren Zweck in der Ermöglichung dieses leiblichen, physisch erlebbaren Gottesdienstes. Es kommt auf diese Gegenwart Gottes an im Geschehen „im Namen“ Christi. Da erweist er sich als unser Haupt, wird „Kirche“ erst gebildet. Das ist Begegnung mit Gott. Gottesliebe ist Anfang und Zielpunkt aller Gebote. Gottesliebe möge nicht herabsinken zu einem bloßen frommen Gefühl.

Durch die Politik wissen wir, wie gesellschaftlich folgenreich Regieren per Dekret vor hundert Jahren und jetzt das Twittern ist. Auch da sind Methoden nicht beliebig. Aus Lenin sprach der Technokrat, als er mit der neuen Kommunikationstechnik der Telegraphie seine Regierung definierte: „Kommunismus – das ist Sowjetmacht plus Elektrifizierung des ganzen Landes“. Über das Verhältnis von Twittern (280 Zeichen höchstens) und Demokratie fangen wir erst an nachzudenken, praktizieren es aber schon mal fleißig.

Die Reformation wurde nötig, weil sich die liturgische Sprache der Messe wie verselbstständigt hatte. Aus dem Beichtsakrament war

der Ablasshandel geworden, aus dem Abendmahl ein unblutiges Opfer, aus Bildern in der Liturgie Reliquienkult und die Sucht nach Zauberkraften in bestimmten Bildern.

Man kann auch per Telefon und Bildschirm seelsorgerlich tätig sein, in die Kamera predigen oder bestimmte Glaubenssätze twittern. Man kann auch im Sessel beten und zu anderen Glaubenden bloße Fernbeziehung pflegen. Aber immer besteht die Gefahr, dass die Geschichte kippt. Man muss mit solchen „Medien“ äußerst vorsichtig umgehen und darf ihnen nicht zu viel Raum geben.

Eine Kolumne in der Zeitung zum Sonntag ist eben trotz ihres, sagen wir einmal: frommen Inhalts nur eine Kolumne unter anderen. Eine aus dem Kontext des Gottesdienstes gelöste „Verkündigung“ ist eben vor allem eine Ansprache. Damit ändern sich die Rollen des Redenden wie die des Hörenden. Gottesdienst lässt sich nicht „ersetzen“, was übrigens wörtlich auch bedeuten würde, dass er verschwände oder zumindest ohne großen Verlust gestrichen werden könnte.

So kann man mit allen möglichen Medien gern und sehr kunstgerecht auf den Gottesdienst hinweisen, ihn vorbereiten, ermöglichen, verständlicher machen,... Aber immer muss deutlich sein, dass die Rede von Gott unsre Arten der Sprache bricht und überbietet. Mehr noch: Der Gottesdienst definiert den Menschen anders, als es die Medien tun. Die Offenbarung Gottes können wir nicht in unsere Sprachen übersetzen, transferieren. Man versuche nur einmal, die Auferstehung Christi zu „übersetzen“, da käme bestenfalls eine pseudo-historische Behauptung heraus oder eine Übertragung in eine metaphorische Religiosität. Der umgekehrte Weg ist richtig: Wir müssen trotz unserer zeitgemäßen Sprache das Wort Gottes zu verstehen suchen, sich per Christum ihm nähern. Christus ist der Weg und die Wahrheit.

Unsere Sprachen können sich in ihrem jeweils höchsten Niveau dazu aufschwingen, dieses Andere an Gottes Rede, das Wunder seiner Inkarnation deutlich zu machen. Das geschieht nicht durch bloße Worte, durch Schwärmerei, dem Aufwärmen oder Zuspitzen der Sprachmöglichkeiten oder der Gefühle, sondern im Hören auf die Art, wie Gott ein für alle Mal in Christus zur Menschheit, seiner Schöpfung

gesprachen hat. Darum feiern wir Weihnachten, Ostern und Pfingsten, um uns diese einzigartige Weise Gottes zu reden begreiflich zu machen. Darum feiern Juden Passah und Chanukka, die Muslime ihren Propheten. Sie alle machen darauf aufmerksam, dass wir Gottes Wort nicht selbst übernehmen können.

Wir können mit unserer Vernunft nicht fassen, was höher ist als sie. Das aber ist eben nicht das Beklagen eines Mangels an Fähigkeit, sondern das ehrliche Eingeständnis des Glaubens, der auf das Unsichtbare zu schauen wagt.

Somit stellt sich die Frage nach der Verwendung von Streaminggottesdiensten oder digitalem Konfirmandenunterricht sehr viel ernsthafter, als man es im Allgemeinen vermutet. Wir haben bislang kaum eine Ahnung, auf was wir uns da einlassen.

Im Medium Fernsehen oder Streaming werden die Gemeindeglieder zu Zuschauern. (Einschaltquoten oder Spendenhöhen sind äußerst fragwürdige Kriterien für „gelungenen“ Gottesdienst oder „Erfolg“.) Sie sitzen in der Wohnstube im Sessel. Oder auf einem Bürostuhl? Vielleicht agieren sie auch gerade in der Küche und nehmen diese Art der Unterhaltung dort nebenher wahr. Soll ich mir eine fromme Ecke mit Kerze vor dem Fernseher oder Laptop vorstellen mit Gebetsbank davor?

Zur Reformation war eine der bedrängenden Fragen, ob hier der Priester zum Heilsvermittler sich aufschwang in der unblutigen Wiederholung des Opfers. Jetzt haben wir es mit der Professionalität von Showmastern oder Schauspielern zu tun. Wie schnell rutscht Glaube ab zu Überzeugungen oder Meinungen, Weltanschauung oder einer religiöser Spielart unter anderen!

Was ist das für eine virtuelle Gemeinde von Followern? Man sucht sich dann den besten (im Sinne von gefälligen oder interessanten) Gottesdienst aus? Werde ich zum Christen, wenn ich mit einem Jesusdarsteller sympathisiere?

Ganz eigene Botschaften mischen sich in das Evangelium, die ganze Kunst der Medien mit ihren Strukturen von Erfolg oder Influenztechniken. Gibt es schon die erste Twitterbibel? Klar, und das auch noch für Kinder unter www.evangelisch.de. Witzig und

erfolgreich. Wirklich nur witzig? Die Kinder wollen am Ende auch noch als Erwachsene weiter mit der Bibel twittern.

Wir sind als Kirche wohl gerade wieder einmal in einer Spielphase. Ich meine das ernst: Im Spiel probiert man alles Mögliche aus. Und dann wird auch etwas Erwachsenes daraus, was aber nicht unbedingt gut und sachgerecht sein muss, nur weil es die Großen tun. Man muss kein Theologe sein mit mehreren Jahren Universitätsstudium, um zu ahnen, dass eine Twitterbibel nicht ohne massive Sinnveränderungen geschrieben werden kann. Aber wenn sie gefragt ist? Marktgesetz Nr. 1 heiße: Dann muss man es auch tun.

Gottesliebe ist jedenfalls keine platonische Liebe im Sinne der Ideennachfolge, Glaube keine Überzeugung oder Weltanschauung. Das sagt mir nicht mein Lehrbuch, sondern der Gottesdienst, in dem ich mich mit anderen leibhaftig vor Gott stelle. Mit lebendigen Bausteinen vergleicht Petrus uns, und das hat etwas ganz anderes im Sinn als das moderne Verständnis von austauschbaren Bausteinen eines Systems. Paulus spricht Haupt und Gliedern, und hat damit unser geteiltes, einander zugewandtes Leben im Blick. Das Alte Testament hat das Volk Gottes im Blick, eine Lebensgemeinschaft, die bis an das Ende aller Tage reiche.

In einer mehr und mehr „digitalisierten Welt“ mit sich verändernden Distanzen und Distanzlosigkeiten ist es für das Wort des Anstoßes kein Zeichen von „Erfolg“, wenn man sich besonders gut einpasst. Sich da ganz altertümlich direkt zu treffen in einem Raum, um miteinander laut und vernehmlich das Vaterunser und das Credo zu sprechen erscheint mir sachgemäßer. Miteinander Abendmahl zu feiern sowieso. Das war schon am Anfang der Kirchengeschichte so, dass man das besonders seltsam fand.

In der Antike fand man es überhaupt sehr seltsam, dass diese verrückten Orientalen es wagten, sich gegen die hoch gebildete griechische Kultur zu stellen und die Kirche sich sogar anma, diese sich modifiziert zu eigen zu machen. Die großen „Reaktionäre“ unserer Zeit sind die, die vor Klimakatastrophen warnen, unzufrieden sind mit der effektiven Weltwirtschaft und deren Folgen und außerdem noch skeptisch auf den so staunenswerten Umgang mit

Daten und virtuelle Möglichkeiten schauen. Sie zweifeln vor allem an, ob es gut sei, den Menschen vorrangig als Konsumenten anzusehen.

„Medienkompetenz“ ist mehr als nur zu wissen, wie man es am besten macht, das bemerken wir ja gerade bei der Erziehung der Kinder. Zur Kritikfähigkeit sollen sie erzogen werden.

Man ist nicht „von gestern“, wenn man nicht auf jeden Zug aufspringt, der einem Fortschritt (wohin?) verspricht oder Anerkennung gibt, weil man „auf der Höhe der Zeit“ ist. Manchmal denke ich, die Kirche möchte auch professionell sein und kommt mir dann vor wie der Junge aus der Ecke, der unbedingt mitspielen möchte, es aber leider nicht so gut kann wie die Anderen. Was haben wir denn der Welt als Kirche zu sagen? Ihr nur zuzustimmen oder bestenfalls ein wenig am Rande herumkritisieren, wo sie dabei ist, sich selbst an die Wand zu fahren? Dann können wir auch die Kirchen in Museen einer ehemaligen Kulturleistung umwidmen und dichtmachen. Ich fürchte, wir haben viel zu wenig begriffen, was die Zweckbestimmung unserer Kirchenverfassungen meinen, wenn sie sagen: Wir haben das Evangelium zu **verkünden**. Und dann das Gebet: Sicher wendet sich Gott auch dem Einzelnen zu, und Jesus hat auch mal drei bis fünftausend Menschen gepredigt, aber vor allem hat er in der Synagoge gelehrt und hatte mit einer Gemeinde von 12 bis 70 Menschen zu tun. Nach der Weisheit unserer Kirchenverwaltungen wäre das gerade mal eine 1/50 Planstelle wert, das macht nicht ganz eine halbe Wochenstunde.

So, nun habe ich für heute genug aus der Ecke gebellt. Aber ich habe halt meine Bedenken, und das nicht, weil ich störrisch bin. Ich fühle mich verantwortlich als Christ und Pastor gegenüber dem, was uns gerade radikal verändert. Wie stellen wir uns dazu? Ich stehe den neuen Medien nicht einfach ablehnend gegenüber. Aber man muss wissen, was man damit auch tut, welchen Preis man dafür bezahlt, und wofür was gut ist und was sie jeweils nicht leisten können. Und das sehe ich dabei überhaupt nicht: Dass sie den „Live“-Gottesdienst ersetzen könnten. An dem sollten wir vor allem unsere Mühe verwenden mit seiner leibhaftigen Begegnung im Namen unseres Herrn, egal wie viele da gerade kommen. Da ist der superprofessionell, der noch auf die Knie gehen kann und betet und

lauscht und mit anderen aus vollem Herzen singt. Es gilt, den Feiertag zu suchen und zu begehen, den Gott uns geboten hat, und den kann man nicht in der Mediathek überall und jederzeit sich abholen. Den sollen wir miteinander feiern, damit aus uns eine Gemeinde wird: Das sollt ihr Jünger Jesu, nie vergessen,...

Der Bericht der EKD „Kirche im digitalen Wandel“ – Strategische Relevanz der Digitalisierung für Zukunftsprozesse“ stellt wichtige Fragen und benennt auch die Größe der Herausforderung. Am Ende freilich sieht man als „Visionsprojekte“ vor allem Verwaltungsfragen angesprochen, auch wenn zuvor äußerst mutig zum Beispiel von „neuen Theologien“ die Rede war. „Digitale Gemeinde“ und „digitale Leuchttürme“ sind da angesprochen, doch bei genauerem Hinsehen geht es nur um organisatorisches Geschick. Den eigentlichen Aufgaben und Herausforderungen stellt man sich in diesem Papier noch nicht.

Martin Grahl / 2021